

## Wörter aus der Fremde

Für Ernst Müller

**Falko Schmieder, Georg Toepfer (Hg.)**

# **Wörter aus der Fremde**

**Begriffsgeschichte  
als  
Übersetzungsgeschichte**

**KULTURVERLAG KADMOS**

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2018, Kulturverlag Kadmos Berlin  
Wolfram Burckhardt

Alle Rechte vorbehalten

Internet: [www.kulturverlag-kadmos.de](http://www.kulturverlag-kadmos.de)

Gestaltung und Satz: readymade, Berlin

Umschlaggestaltung: readymade, Berlin

Umschlagfoto: Susanne Nilsson, CC BY-SA 2.0 (in Blau eingefärbt), <https://flic.kr/p/J3kySY>

Druck: Standart

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-373-1

## COMING-OUT/OUTING

DIRK NAGUSCHEWSKI

Am Abend des 9. November 1989 wurde nicht nur die Mauer geöffnet, sondern feierte auch ein bemerkenswerter Film im Berliner Kino International seine Premiere: die DEFA-Produktion »Coming Out«. Der Film galt und gilt als der erste und einzige Film des DDR-Kinos, der sich damit auseinandersetzt, wie ein Mann sich seiner Homosexualität bewusst wird. Daher auch der Titel, bezeichnet der Begriff Coming-out doch den selbstbestimmten Prozess von Schwulen und Lesben, ihrer Umwelt (ihrer Familie, ihren Arbeitskollegen ...) die eigene sexuelle Orientierung offenzulegen. In Heiner Carows Film trifft es den jungen Lehrer Philipp Klarmann, der kurz nachdem er eine Beziehung mit einer Kollegin begonnen hat, erst sich selbst und dann den anderen eingesteht, dass er sich eigentlich stärker zu Männern hingezogen fühlt. Klarmanns Ausbruch aus der heteronormativen Ordnung wird im Film selbst gar nicht auf den titelgebenden Punkt gebracht, keine der Figuren benutzt je das Wort Coming-out. Am Ende des Films steht angesichts der auf den schwulen Lehrer zukommenden Herausforderungen (die DDR tat sich ja auch nicht gerade leicht im Umgang mit ihren Homosexuellen, auch wenn die Rechtsprechung fortschrittlicher war als in der alten BRD) ein optimistisch vorgetragenes »Ja«.

Wie unschwer zu erkennen ist, stammt der Begriff aus dem Englischen. In die deutsche Schrift Eingang gefunden hat er über Publikationen, die sich mit der Homosexualität beschäftigen. Dabei kann es sich um soziologische Fachliteratur handeln – z. B. die klassische Studie von Martin Dannecker und Reimut Reiche, *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik*, erstmals 1974 im Fischer-Verlag erschienen – oder um populäre Ratgeber. Thomas Grossmanns *Schwul – na und?* wurde nach seiner Erstveröffentlichung 1981 als rororo-Sachbuch immer wieder neu veröffentlicht, für immer wieder neu heranwachsende Generationen junger Schwuler und Lesben. Beide Bücher enthalten zentrale Kapitel, die mit »Coming out« überschrieben sind. Doch in den diversen Wörterbüchern der deutschen Sprache, ja nicht einmal in den damals aktuellen Fremdwörterbüchern lässt es sich schon nachschlagen. Für die Buchautoren ergibt sich daraus jeweils das Erfordernis einer Begriffsklärung. Zumal die soziologische Definition der Wissenschaftler Dannecker und Reiche verdient eine aufmerksame Lektüre, denn sie veranschaulicht mit großer Klarheit begriffsgeschichtliche Übertragungsprozesse:

»Die Periode der homosexuellen Entwicklung, die wir mit einem aus dem Amerikanischen übernommenen Begriff als *coming out* bezeichnen, ist durch fol-

gende Entwicklungsstufen charakterisiert: erstes Auftauchen der homosexuellen Triebrichtung im Bewußtsein, Zurückdrängung der ersten, vagen Idee, homosexuell zu sein, und schließlich – als entscheidende Stelle in der Ausfaltung der Homosexualität – die Selbstwahrnehmung als Homosexueller. Der Begriff, der aus dem Jargon der Homosexuellen in die amerikanische Sexualwissenschaft Eingang fand, wird dort in einem engeren als dem oben bezeichneten Sinne gebraucht. Er steht üblicherweise nur für die Endphase der homosexuellen Entwicklung. Das coming out ist dort die kurze Zwischenphase zwischen der Zeit der Ungewißheit und dem Wissen und bezeichnet das Debüt eines sich selbst als homosexuell akzeptierenden jungen Mannes. Die gleiche Verwendung wie in der Literatur findet der Begriff auch unter Homosexuellen selbst, die ihrerseits den Terminus aus dem amerikanischen Bürgertum entlehnten. Dort gebraucht man ihn für das Debüt der Töchter in der Gesellschaft. Auf eigens hierzu veranstalteten Bällen, ›coming out parties‹ genannt, wird jungen Mädchen symbolisch die Würde einer jungen, heiratsfähigen Frau verliehen. Auf Homosexuelle bezogen benennt der Begriff des coming out in seiner engeren Verwendung die soziale Seite des Triebgeschehens, das Herauskommen aus der Isolation und die Aufnahme sozialer Kontakte zu anderen Homosexuellen. Wir möchten demgegenüber den Begriff *coming out* für die gesamte Phase der homosexuellen Entwicklung gebrauchen, weil die soziale Seite als Erscheinungsform des Triebgeschehens von diesem nicht zu trennen ist und die ganze Entwicklungsperiode als sukzessives Herauskommen zu betrachten ist.«<sup>1</sup>

Wenn das kein Lehrstück für eine internationale Begriffsgeschichte ist! Ausgehend von einem Allerweltsverb wird im Englischen mit *coming out* erst eine spezifische Praxis der besseren Gesellschaft benannt (›jungen Menschen wird von der Gesellschaft Würde verliehen‹). Das Wort geht dann in den subkulturellen Jargon ein und sickert von dort in den wissenschaftlichen Fachwortschatz (›junge Menschen reklamieren gegenüber der Gesellschaft Würde für sich‹). Daraufhin überschreitet es die Sprachgrenze und wandert ins Deutsche ein (und in andere Sprachen wie das Französische, Italienische, Niederländische, Hebräische usw.), macht sich dort in Jargon und Fachsprache breit, soll aber nach dem Wunsch der Wissenschaftler nunmehr etwas anderes bedeuten. Definitionszwang wird zu angemäßer Definitionsmacht, der das geneigte Publikum aber – dies steht allerdings auf einem anderen Blatt – zu folgen nicht geneigt ist...

In den großen Publikumsverlagen ist Coming-out also schon gang und gäbe, in den *Duden* findet es erst später Eingang, wo es heute knappstmöglich als »öffentliches Bekenntnis zu etwas, insbesondere zur eigenen Homosexualität« bestimmt wird. Differenzierter und gleich zweifach definiert das *Anglizismen-Wörterbuch*. Zum einen bezeichnet Coming-out demnach wie auch im *Duden* ein »öffentliches Bekenntnis zu homosexueller Veranlagung«.<sup>2</sup> Hierfür gibt es als Erstbeleg aus seinem Korpus das Jahr 1983 an, verzeichnet aber zusätzlich als Jahr der Erstbuchung in einem deutschen Wörterbuch 1982, als das Wort erstmals im

*Duden-Fremdwörterbuch* erschien. Der Aspekt des Fachsprachlichen, Jargonhaften verliert sich in der zweiten Definition des *Anglizismen-Wörterbuch*, wonach das Wort auch allgemeiner ein »öffentliches Bekenntnis zu einer Sache durch bewußtes Handeln« bezeichnet; hier wird die Korpuserstbuchung auf 1985 datiert. Im Korpus von »DDR-Presse« – einer über die Berliner Staatsbibliothek frei zugänglichen Datenbank, die sämtliche Artikel dreier ostdeutscher Zeitungen in digitalisierter Form enthält<sup>3</sup> – stammt der Erstbeleg sogar erst aus dem Jahr 1986. Hier bezeichnet Coming-out eine Selbstverwirklichung gänzlich abseits homosexueller Identitätsfindung. Erst der Zweitbeleg von 1987 versteht es bezogen auf die Selbstfindung junger Homosexueller. Heiner Carow betrat mit seinem Film tatsächlich Neuland.

Warum brauchte es aber überhaupt ein Fremdwort für homosexuelle Männer und Frauen, um diesen Akt öffentlicher Selbstbehauptung zu artikulieren? Der Fremdwortgebrauch bietet den Vorteil, eine gewisse Distanz zur Sache zu bewahren, zugleich öffentlich zu sprechen, dabei aber nicht von allen verstanden zu werden. So kommt die anerzogene Scham – wenigstens anfänglich – noch im emanzipatorischen Sprechen zur Sprache. Die Integration dieses Anglizismus ins Deutsche aber hat sich nur mühevoll vollzogen. Erstens entstammte der Begriff einer Subkultur, deren (auch sprachliche) Eigenheiten in den das Duden-Deutsch prägenden Medien erst seit der Aids-Krise Mitte der 1980er Jahre so richtig Gehör fanden. Bis dahin wurde Coming-out mal mehr, mal weniger zutreffend erklärt, am 15. Januar 1983 beispielsweise in der *Neuen Revue*, S. 15: »Coming out – Bedeutet ›Debut‹ und drückte ursprünglich den ersten öffentlichen Auftritt wohlbehüteter junger Damen aus gutem Hause aus. Heute dagegen beschreibt das Wort eher den Zeitpunkt der ersten Ausübung einer abweichenden sexuellen Handlung. Oder zumindest das innere Zugeständnis, daß man zu einer sexuellen Minderheit gehört, beispielsweise zu den [...] Homosexuellen oder den [...] Masochisten.«<sup>4</sup> Aus heutiger Sicht mögen die Vorstellung, genau zu wissen, was eine abweichende sexuelle Handlung sei, oder die Parallelisierung von Homosexualität und Masochismus lachhaft klingen. Damals aber war die herrschende Meinung durch markante Vorurteile und Halbbildung bestimmt, und ein Coming-out war keine leichte Sache.

Dass das Wort nicht so recht im Deutschen ankommen wollte, zeigt sich auch an diversen Schreibweisen: Coming out, Coming-out, coming out (so die drei Vorschläge des *Anglizismen-Wörterbuchs*, Carows Filmtitel wurde »Coming Out« geschrieben), das alles wahlweise auch in kursivierter Schreibung, um zusätzlich auf fremden Ursprung und mangelnde Integration hinzuweisen. Die seit der Rechtschreibreform geltende Regelung gibt mittlerweile die Schreibung mit Bindestrich vor, der Begriff hat also immerhin eine klare Wortform gefunden. Als größte Hürde aber für eine gelungene Integration des Substantivs hat sich die morphosyntaktische Form des Wortes erwiesen. Denn von dem Substantiv, das eine Handlung bezeichnet, ließ sich kein einfaches, elegantes Verb ableiten. »Jemand hatte sein Coming-out« ist aber nicht nur nicht unmittelbar und für jeden

verständlich, sondern klingt auch eher un gelenk und schwerfällig. Die Fügung ist vor allem deshalb so unelegant, weil für fast jeden Sprecher das englische »to come« leicht zu erkennen ist und eine Lehnübersetzung eigentlich nichts Ungewöhnliches wäre. Aber »rauskommen« ist unterdeterminiert und hierzu lässt sich wiederum kein ordentliches Substantiv bilden. (1994 gab es einen deutschen Fernsehfilm mit dem Titel »Kommt Mausi raus?!«, der bei weitem nicht so dämlich ist, wie sein Titel klingt.) Das Wortpaar Coming-out/rauskommen ist sprachstilistisch unbefriedigend.

Diese etwas verfahrenere Situation änderte sich schlagartig 1990, nachdem im Zuge des AIDS-Aktivismus erst in den USA, und kurz darauf auch in Deutschland und anderen Ländern, in denen schon damals ungestraft über Homosexualität gesprochen werden durfte, die Praxis des Outings bekannt wurde. Im Anschluss an einen Auftritt des Regisseurs Rosa von Praunheim, der in einer Fernsehsendung in durchaus aufklärerischer Absicht (junge Leute brauchen Vorbilder!) Namen von prominenten Schwulen genannt hatte, die ihre Sexualität bis dato als Privatsache betrachtet hatten, berichtete die *Berliner Zeitung* am 20. Dezember 1991 über diese neue Strategie der Aktivisten. Innerhalb des Korpus »DDR Presse« handelt es sich dabei sogar um den Erstbeleg für das Wort *Outing*: »Die Spielregeln der Kampagne gegen Diskriminierung von Homosexuellen in der Gesellschaft: Schwulengruppen machen die Namen prominenter Schwuler, die sich in der Öffentlichkeit nicht zu ihrer Homosexualität bekennen und statt dessen das Image vermeintlich Heterosexueller pflegen, gezielt publik. [...] Schlagzeilen zerren den Zaghafte an die Öffentlichkeit.«<sup>5</sup>

Da mit diesem Vorgehen das Recht auf Privatsphäre verletzt wird, war diese Praxis jedoch höchst umstritten; Kritiker sprachen von Denunziation und Vergewaltigung. Als Gewährsmann dafür, dass der Schutz individueller Rechte höher zu bewerten sei als der Versuch, positive *role models* zu kreieren, zitiert die Zeitung u. a. den Experten Martin Dannecker, der abwägend argumentiert, dass es zwar »im Zeichen von Aids und zunehmender Gewalt gegen Schwule unsolidarisch« sei, »als Homosexueller über seine Homosexualität zu schweigen. All das berechtigt freilich nicht dazu, den anderen zum Glück des öffentlichen Sprechens zu zwingen.« Die Reporterin der *Berliner Zeitung* weiß selbstverständlich um den fundamentalen Bedeutungsunterschied der beiden Substantive, verheddert sich aber bei den Verben, wenn sie über den Basketballer Magic Johnson berichtet, dessen Bekanntmachung, sich mit HIV infiziert zu haben, in den USA nicht nur eine Welle von Sympathie ausgelöst, sondern auch zu einem Umdenken in der Aids-Politik beigetragen hatte: »Der kranke Johnson hat sich selbst geoutet – und den Befürwortern des outing Argumente geliefert.«

Im Deutschen hat sich seither ein Anglizismus eingebürgert, der aus zweien eins macht; die ursprüngliche Bedeutung von Coming-out wird dabei auf Outing übertragen. Das *Anglizismen-Wörterbuch* definiert *outen* als »homosexuelle Personen,



insbes. Prominente, gegen ihren Willen in der Öffentlichkeit bloßstellen, indem man ihre Homosexualität preisgibt«; *Outing* als »Bloßstellen von homosexuellen Personen, insbes. von Prominenten, gegen deren Willen in der Öffentlichkeit«. <sup>6</sup> Während der Eintrag zu *Coming out* im selben Wörterbuch gerade eben eine halbe Seite lang ist, finden sich zu *outen* und *Outing* mehr als anderthalb Seiten. So sehen Erfolgsgeschichten aus. Denn das Verb *outen* hat lexikographisch signifikante Bedeutungserweiterungen erfahren, so dass gleich drei weitere Bedeutungen angegeben werden, »kleine Schwächen, Schönheitsfehler etc. von Prominenten gegen deren Willen öffentlich bekanntmachen«, und schließlich: »von sich selbst (unfreiwillig) in der Öffentlichkeit zugeben, daß man in einem best. Bereich in seinem Lebenswandel von der Mehrheit abweicht, bes. Schwächen oder Vorlieben hat«.

Das Wörterbuch weiß um die Fährnisse des translingualen Verkehrs und fügt erläuternd hinzu, das *outen* als reflexives Verb in englischen Wörterbüchern nicht existiert, *\*to out oneself* ist nicht möglich. Das intransitive *to come out* lässt sich weder syntaktisch noch semantisch mit dem transitiven *to out somebody* kurzschließen. Wenn *outen* aber auch »von sich selbst in der Öffentlichkeit zugeben, daß man homosexuell, bisexuell etc. ist« bedeuten kann, dann wird es nicht mehr lange dauern, bis *Outing* *Coming-out* vollständig verdrängt haben wird. Mehr und mehr ist heute so auch schon von *Selbst-Outing* die Rede.

Nur bei jenen, die ihr *Coming out* hatten, bevor es das *Outing* gab, bleibt ein schaler Beigeschmack, wenn jemand voller vorgeblichem Stolz und Selbstbewusstsein davon spricht »sich selbst geoutet zu haben«. Denn das eingeklammerte »unfreiwillig« ist immer mit im Spiel und gibt einen Hinweis darauf, wie viel sozialer Druck in dem bekenntnishaften *Coming-out* noch immer steckt. Foucaults Geständniszwang, eingebettet in eine zweifelhafte Selbstermächtigungsphantasie.

Siehe auch: *Autonomie, exoterisch/esoterisch, Jargon, tough*

## ANMERKUNGEN

- 1 Martin Dannecker/Reimut Reiche: *Der gewöhnliche Homosexuelle. Eine soziologische Untersuchung über männliche Homosexuelle in der Bundesrepublik*. Frankfurt a.M. 1974, S. 30–31.
- 2 *Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945*, Bd. 1, A-E, begründet v. Broder Carstensen, fortgeführt v. Ulrich Busse, Berlin 1993.
- 3 DDR-Presse, <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse/>
- 4 Vgl. *Anglizismen-Wörterbuch*, Bd. 1.
- 5 Ilka Piepgras: »Der egozentrische Alleingang des Vorzeigeschwulen Praunheim«, in: *Berliner Zeitung*, 20. Dez. 1991, nachgewiesen im Korpus von »DDR-Presse«.
- 6 *Anglizismen-Wörterbuch*, Bd. 2, F–O, Berlin 1993.